

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Fernsprecher Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 916

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Postamtstraße Nr. 50/53, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich 2. LG. Monatlich 65 Pfg. — Kontokorrent Nr. 4069, letzter Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vormalige Seite oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Samstag, größte tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 246

Wittwoch, den 19. Oktober 1904.

11. Jahrg.

Siehe eine Beilage.

## Das südwestafrikanische Abenteuer.

Unsere Kolonialschwärmer befinden sich augenblicklich in einer äußerst unangenehmen Situation. In ganz Südwestafrika gärt es. Die Eingeborenen, denen insolge der angeblich so segensreichen deutschen Kolonialpolitik weite Länderstrecken geraubt oder nach hausbackenem Muster auf Nimmerwiedersehen „abgepackt“ worden sind, machen den Versuch, das ihnen so verhasste Joch der deutschen Fremdherrschaft von sich abzumäßen. Dem nachgewiesenermaßen durch die Uebergriffe deutscher Kolonialisten hervorgerufenen Herero-Aufstand folgt nunmehr, wie bereits mitgeteilt, der Aufstand der Witbois. Es muß ferner mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß auch die Ovambos und die Bondelzwartis zu den Waffen greifen; kurz: es droht eine Kolonialkatastrophe einzutreten, wie sie Deutschland bis jetzt noch nicht erlebt hat.

Und was sind die Ursachen dieser drohenden Katastrophe, die für das deutsche Volk unheilvolle Wirkungen im Gefolge haben kann?

Die Antwort auf diese Frage ist von demjenigen, der die kolonialistische Tätigkeit Deutschlands in Südwestafrika mit offenen Augen verfolgt hat, sehr leicht zu finden. Man erinnere sich zunächst der Vorgänge, die zum Herero-Aufstand geführt haben. Wie von verschiedenen, völlig einwandfreien Seiten festgestellt worden ist, lagen die Ursachen begründet in dem mit Wissen deutscher Kolonialbehörden erfolgten Uebergriffen der deutschen Händler, ferner in der geradezu menschenunwürdigen Behandlung der Eingeborenen durch die Weißen, die nicht zum mindesten verschärft wurde durch den Umstand, daß die Schwarzen bei den deutschen Gerichten keinen oder nur geringen Schutz gegen diese teilweise bestialischen Uebergriffe erhalten konnten. Daß bei einer solchen Sachlage schließlich der allzu straff gespannte Bogen zerplatzen würde, war vorauszu sehen. Anstatt nun den Versuch zu machen, durch friedliche Verhandlungen, wie sie seitens der Sozialdemokratie so energisch gefordert wurden, den Aufstand aus der Welt zu schaffen, arrangierte man einen Kachefeldzug und schickte schließlich einen Generalkommando nach dem Aufstandsgebiet, damit dieser sich nach berühmtem Muster vorübernehmen könne. Hätte man dem sozialdemokratischen Vorschlag entsprochen, dann wären sicherlich die vielen Opfer an Menschenleben und Geld erspart geblieben, dann wäre auch die gegenwärtige Situation auf dem Kriegsschauplatz nicht eine so ernste geworden.

Als Beweis für diese Behauptung berufen wir uns auf eine Meldung des Oberst Bentzen, der inzwischen in Rehoboth angekommen ist. Nach derselben erklärt Hendrik Witboi in einem anscheinend echten Briefe, daß er seinen Standpunkt geändert habe. Gründe dafür seien in dem Briefe nicht angegeben; dagegen besage ein Brief Witbois an den Kapitän von Poathamas, daß er in den Aufstand getreten sei, weil er die Entwaffnung seiner Leute befürchtete.

Der letztere Satz gibt uns die Erklärung für den Witboi-Aufstand. Die Eingeborenen befürchten, daß man sie nach der blutigen Unterwerfung der Hereros entwaffnen werde. — Liegt denn ein Grund vor zu dieser Annahme? Die Frage muß leider bejaht werden. Schon seit Monaten wird in der südafrikanischen Presse, die auch dem Hendrik Witboi zugänglich und verständlich ist, offen die Forderung erhoben, daß alle Eingeborenen der Waffen und ihres Landes beraubt und zur Zwangsarbeit angehalten werden sollen. Da war es vorauszu sehen, daß die Flammen der Empörung schließlich hell emporlodern würden.

Welchen Umfang der Aufstand bereits angenommen hat, geht aus folgender, am gestrigen Montag in Berlin eingetroffenen amtlichen Meldung hervor: „Major von Bengel meldet heute über Kapstadt: Seit dem 5. Oktober ist der Witboistamm in Aufruhr. Am letzten Tage haben starke Pottentottenbanden unter Moxonga die Kompagnie Wehle bei Burneis, westlich von den Karasbergen angegriffen und sind mit Verlust zurückgeworfen worden. Ich stehe mit 150 Mann und 4 Geschützen in Warmbad und Sandfontein; in Keetmanshoop stehen 130 Mann und 3 Geschütze. Die Verbindung mit dem Norden ist unterbrochen.“ Diese Depesche bestätigt, daß an einer Kolonialkatastrophe in Südwestafrika leider nicht mehr zu zweifeln ist.

Die Folge wird sein, daß abermals etliche Tausend Mann nach Südwestafrika geschickt werden. Bereits befinden sich 10 000 Mann dort unten, weitere Nachschübe sollen noch in diesem Monat abgehen. Die Kosten dürften unter diesen Umständen wohl kaum unter 100 Millionen Mark betragen. Diese enormen Summen aber werden verpulvert für ein Gebiet, das sich nach Angabe von Kennern

entweder als öde Sandwüsten oder fieber- und typhusreiche Gegenden entpuppt! Das ist deutsche Kolonialpolitik!

Die bürgerliche Presse, die sonst in Kolonialschwärmerei ein großes macht, ist jetzt ziemlich stark verschauflert. Herr v. Gerlach, der bekanntlich zu den engagiertesten Kolonialisten gehört, jammert über die „Millionen von Geldern und die ungezählten Tränen von Müttern, Vätern und Schwestern“ und meint dann: „Deutsch-Südwestafrika ist uns kein Lebensland geworden. Und viele fluchen ihm.“ Trotzdem aber schwärmt man ruhig weiter für eine derartige unheilvolle Politik; man kann oder will auf jener Seite nicht die Konsequenzen aus derselben ziehen.

Die einzige Partei, welche energisch und entschieden den Kampf gegen die deutsche Kolonialpolitik führt, ist die sozialdemokratische. Sie wird auch die gegenwärtige Situation benutzen, um weite Volksteile von der Unsinngkeit dieser Politik zu überzeugen.

## Rußland und Japan.

Ein schreckliches Gemetzel tobt nun schon seit zehn Tagen auf dem Kriegsschauplatz. Mit Ausnahme von Sonntag, wo ein kleiner Stillstand eintrat, gab es Tag für Tag ein heißes Ringen, bei dem natürlich ungezählte Menschen unschuldigsterweise ihr Leben einbüßten. Wann der Kampf ein Ende nehmen wird, wer kann es wissen? — Wie es scheint, ist es nunmehr zu einer allgemeinen Schlacht auf der ganzen Linie gekommen. Die russischen Verluste sollen schon gegen 30 000 Mann betragen.

Wenn man den russischen Meldungen Glauben schenken darf, haben die Russen einen Erfolg errungen. General Sacharow meldet unter dem 17. nach Petersburg: Die Nacht zum 17. Oktober verlief ruhig. Bei dem Sturm auf den Bergel mit Baum naher der Feind eine starke Stellung ein, die er rasch und kühnvoll besetzt hatte. Die Zahl der feindlichen Truppen ist uns nicht bekannt, aber nach der Hartnäckigkeit im Kampf zu schließen, waren sie bedeutend. Nachdem die Artillerie den Sturm erfolgreich vorbereitet hatte, gingen unsere Truppen zum Angriff vor und eroberten die ganze Stellung des Feindes; sie rückten bei der Verfolgung ungefähr zwei Werst vor. Erst am Morgen endigte der Kampf. Die Japaner verteidigten sich mit großer Hartnäckigkeit und nahmen den Bajonettkampf an; sie wurden in großer Zahl niedergemacht. Wir eroberten 11 Geschütze und ein Maschinengewehr. Die Truppen haben sich heldenhaft geschlagen. Die Verluste sind nach nicht festgestellt. Eben findet auf unserer ganzen Linie ein schwacher Artilleriekampf statt, die Truppen sind sehr ermüdet, aber guten Mutes.

Die Stimmung in Petersburg wird durch folgende Meldung treffend gekennzeichnet: Nach dem hochwichtigen Tagesbefehl Kuropatkins betr. Uebergang zur Offensive und nachdem drei Tage lang Vorwärtsschritten erfolgt zu melden mußten, machen die heute veröffentlichten amtlichen Kriegsnachrichten einen geradezu niederschmetternden Eindruck. Auf allen Gemütern liegt ein dumpfer Druck und bange Ratlosigkeit, da man hier den Tagesbefehl ganz ernst aufgefaßt hatte. Jetzt will man wissen, letzterer sei Kuropatkin gegen dessen Willen von hier aus aufgegeben worden. Ja, ja, mit Tagesbefehlen läßt sich keine Schlacht gewinnen.

Von Port Arthur liegt nichts Neues vor. Zwar wird wiederum zum so und so vielen Male berichtet, daß die Festung in 2 Wochen fallen werde. Wir glauben aber nicht eher an den Fall, als bis er tatsächlich erfolgt ist.

Das baltische Geschwader soll nunmehr doch aus Libau ausgelaufen und bereits bei Vornholm gesichtet sein. Sollte es sich auch hier nur wieder um ein Manöver handeln?

## Politische Klatschen.

Deutschland.

Eine erschütternde Nachricht kommt aus Bielefeld. Reichstagsabgeordneter Genosse Albert Schmidt hat sich am Sonnabend freiwilbig den Tod gegeben, indem er sich nachmittags 1 1/2 Uhr auf der Straße Jffelhorst-Brackwebe bei Bielefeld auf die Schienen warf und sich von dem Köln-Berliner Schnellzuge überfahren ließ. Schmidt war schon seit geraumer Zeit schwermütig, und es erscheint sicher, daß er in völliger Geistesverwirrung den Selbstmord beging. Die dreijährige Gefängnisstrafe, die er wegen „Majestätsbeleidigung“ zu bestehen hatte, hat offenbar das Nervensystem dieses so robusten Mannes vollständig zerrüttet, und in der Folge eine geistige Depression gezeitigt, welche die freie Willensbestimmung ausschloß. — Albert Schmidt war am 2. März 1858 in Magdeburg geboren, wurde Schriftsetzer und trat, nachdem er schon 1883 Mitglied der gewerkschaftlichen Organisation eines Berufs geworden, 1884 der sozialdemokratischen Partei bei. Während des Sozialistengesetzes wurde Schmidt

im Jahre 1886 zum Redakteur des „Leipziger Volksblattes“ gewählt. Nach Unterdrückung dieser Zeitung übernahm er die Redaktion des „Beobachters“. Auch diese Tätigkeit wurde ihm seitens der Polizei in Leipzig verleidet und schließlich wurde Schmidt auf Grund des Sozialistengesetzes aus Leipzig ausgewiesen. Von dort zu Ort geht, fand Schmidt schließlich Stellung als Faktor in der Buchdruckerei des Buchdruckerbesizers Adolf Thiele-Wurzen. Seit 1890 als Redakteur in Burgstädt tätig, übernahm Schmidt im Jahre 1894 die Redaktion der „Magdeburger Volksstimme“. Seine Haupttätigkeit für die Partei entwickelte er im Königreich Sachsen und in der preussischen Provinz Sachsen. 1890 wurde ihm die Reichstagskandidatur für den 15. sächsischen Wahlkreis angetragen, der ihn am 20. Februar 1890 in den Reichstag entsandte. Diesen Wahlkreis vertrat Schmidt bis 1898. Nach seiner Uebernahme nach Magdeburg legte er sein Mandat nieder und übernahm die Kandidatur in dem Wahlkreis Calbe-Neudorf. Auch dieser Wahlkreis entsandte ihn als Vertreter in den Reichstag. In seiner Eigenschaft als Redakteur der „Magdeburger Volksstimme“ wurde er in einen Freispruch wegen Majestätsbeleidigung verwickelt. Es handelte sich um eine Notiz unter „Bermischtes“, um eine Anekdote über einen christlichen Prinzen und die Art, wie ihm der „schlechte Ton“ abgewöhnt werden sollte. Diese Notiz wurde vom Gericht als auf Wilhelm II. und einen seiner Söhne bezüglich angesehen und zunächst Redakteur Müller von der Magdeburger „Volksstimme“ deswegen zu vier Jahren Gefängnis verurteilt. Einige Zeit darauf wurde festgestellt, daß nicht Müller, sondern Schmidt während der kritischen Zeit die Redaktion hatte, und nun wurden Schmidt drei Jahre Gefängnis aufgelegt, während Müller im Wiedererfassungverfahren seine Freisprechung erzielte. Nach Verbüßung der Strafe arbeitete Schmidt einige Zeit als freier Schriftsteller und beschloß dann, in seinem ursprünglichen Beruf als Buchdrucker eine Existenz zu suchen. Nach einer Vorbereitungszeit in Hamburg bei der Firma Auer u. Co. trat er in Bielefeld als Geschäftsführer der dortigen Parteidrucker ein. Dort hat er sich den Tod gegeben. — Albert Schmidt hinterließ eine Witwe und vier Kinder im Alter von 10 bis zu 22 Jahren. Man darf auch von ihm sagen: Er starb als ein Opfer preussischer Verhältnisse. Die „Schuld“, eine ihm wohl als harmlos erscheinende Anekdote über Prinzenziehung publiziert zu haben, wurde schwer an ihm gerächt. Die Justiz kann zufrieden sein!

Fürstentworte. Der neue König von Sachsen hat folgende Proklamation erlassen:

An Mein Volk!

Wieder, nach kurzer Zeit, hat Gott, der Allmächtige, Herr über Tod und Leben, das Vaterland in schwere, tiefe Trauer versetzt. Wenn mich etwas in meinem unendlichen Kummer über den Verlust meines heißgeliebten Vaters trösten kann, so ist es die Ueberzeugung, daß mein Volk mit mir fühlt (?) und sich in ungestammter Treue und Anhänglichkeit eins mit mir weilt in diesem Augenblicke schmerzlicher Prüfung. Der edle, bis zum letzten Augenblicke für das Landes Wohl raslos tätige bewährte Fürst hat während seiner Regierung viel Schweres durchlebt; vielleicht wäre ein weniger hochherziger Monarch verzweifelt. Er hat aber, selbst in den schwersten Augenblicken nicht das Vertrauen zum Volke verloren. Diesem großem Beispiele folgend, bringe auch ich meinem Volke das vollste Vertrauen entgegen, und es wird mein bestes Bestreben sein, des Landes und des Volkes Wohl zu fördern und jeden, auch den letzten meiner Untertanen glücklich und zufrieden zu machen.

Wittich, 15. Oktober 1904.

Friedrich August.

Die Botschaft hören wir gern, allein uns fehlt der Glaube! Will der König aber wirklich seine Worte in Taten umsetzen, dann möge er dafür sorgen, daß dem sächsischen Volke das geraubte Wahlrecht zum Landtage wieder gegeben wird. Dann hat er bewiesen, daß ihm das Wohl des Volkes wirklich am Herzen liegt.

Ein Kongreß der Bodenreformer hat Sonnabend und Sonntag in Darmstadt getagt. Die Versammlung unterhielt sich über die Wertzuwachssteuer, die Verstaatlichung der Wasserkräfte und die Bodenreform in ihrer Anwendung in der Kolonialpolitik. In der Frage der Bodenreform war man übereinstimmend der Ansicht, daß die Wertzuwachssteuer nur als Ergänzungsteuer der Grundwertsteuern eine Wirkung habe. Die Verstaatlichung der Wasserkräfte wurde eifrig empfohlen und die Politik der Regierungen, die die Wasserkräfte jetzt ebenso leichtfertig an Private verschleudert haben, wie einst vor 100 Jahren die Bergrechte, entschieden getadelt. In Baden und in der Schweiz sei man heute schon am Werke, um die Ausbeutung der Wasserkräfte des Rheins durch Private einzuschränken. Die „weiße Kogel“ dürfe nicht monopolisiert werden. Die Bodenreform ist für die Anhänger Damaschkes endlich ein Hebel der Kolonialpolitik. Die Regelung des Grundstücksverkaufs in Rußland sei eine







vorzügliches Gantieren mit einem Gewehr wurde auf der Jagd der Hausfrau Witte bei Tedinghausen auf der Stelle getötet. — Von Stavenhagen kommend, verfuhr der Bureaudienner Bergel zu Jvenad zur Bekämpfung des Weges, das Wildgatter zu übersteigen. Er verlor oben aber das Gleichgewicht, fiel rücklings um und blieb mit einem Fuße zwischen zwei Latten hängen. So fand man ihn nach fortgesetztem Suchen erst am andern Nachmittag. Er hatte während dieser Zeit viel von Regen und Kälte ausgehalten.

**Hamburg.** Wenig Wert hat ein Arbeiterleben, das zeigte wieder einmal eine Verhandlung vor dem hiesigen Seeamt. Es handelte sich um den Tod eines Trimmers namens Lübert vom Dampfer „Georgia“. Durch Zeugenaussage wurde festgestellt, daß Lübert Stundenlang krank im Heizraum gelegen hat und daß die Driker trotz seiner Einwendungen nichts für den Kranken getan hätten. Als man sich endlich um den Erkrankten bekümmert habe, sei derselbe bereits tot gewesen. Das Seeamt meinte, daß die Schuld an der Erkrankung des L. wohl dem Umstande zuzuschreiben ist, daß infolge Krankheit eines anderen Trimmers die Arbeitsschicht von 4 auf 6 Stunden erhöht wurde. Also arbeiten bis zum Umfallen, und nachher, ohne irgend welche Hilfe erhalten zu haben, verrecken wie ein Hund! Es war ja nur ein Trimmer!

**Hamburg.** Der Zustand der Schlachtergesellen nimmt ständig an Ausdehnung zu. In der am Sonntag stattgefundenen Versammlung wurde festgestellt, daß die Kontroll-Listen bereits über 800 Streikende aufweisen. Diese Bitter steigt fortwährend, indem einerseits einige Meister eine Bedenkzeit wünschen und andererseits wieder Gesellen ihre Kündigungsfreist innehalten wollen, um ihr Arbeitsverhältnis rechtmäßig zu lösen. Einige Meister wollen nicht nur die Forderungen bewilligen, sondern sie wollen noch etwas mehr zahlen, sie stellen aber die Bedingung, die Streikleitena solle sich verpflichten, ihre Namen und Adressen — um Vorwürfen in der Innung auszuweichen, nicht in den Zeitungen zu nennen. Die Streikleitung hat beschlossen, den Wünschen dieser Meister, die den Gesellen ein Entgegenkommen zeigen, in allen Punkten nachzukommen. — In der Versammlung der Kopfschlachter, die am Sonntag Nachmittag tagte, wurde von allen Rednern betont, daß dem Terrorismus der Innungen die Solidarität sämtlicher Schlachtergesellen entgegengesetzt werden müsse. Mit allen gegen zwei Stimmen wurde für Dienstag morgen die Arbeitseinstellung in den Engroschlachtereien und auf dem Schlachthof beschlossen, falls bis Montagabend die Meister mit der Lohnkommission der ausständigen Gesellen keine Einigung erzielt haben sollten. Wenn dieser Beschluß verwirklicht wird, so würde die Fleischversorgung Hamburgs nur zum geringen Teil und unter großen Schwierigkeiten zu bewerkstelligen sein. Hoffentlich zeigen die Schlachtermeister so viel Einsicht, daß sie sich zu Verhandlungen mit den Gesellen heilfassen werden.

**Mitona.** Der Nationale Jugendverein, der gegründet wurde, um den „Drachen“ Sozialdemokratie den Garaus zu machen, hält am 8. November eine öffentliche Versammlung ab, in der der bekannte Graf Hoensbroech als Redner auftritt und über „Ultramontanismus als kulturhistorische Erscheinung“ sprechen wird. Die Verständigung der Versammlung ist interessant. Sie lautet: „Der Nationale Jugendverein“, der durch diese Veranstaltung einem Grundgesetz seiner statutarischen Bestimmungen gerecht wird, verfolgt das Bestreben, in den bürgerlich geklärten Kreisen unserer Bevölkerung das Interesse am politischen Leben zu wecken und zu erhalten. Es ist eine beschämende, aber nicht zu leugnende Tatsache, daß im sozialdemokratischen Lager das politische Interesse viel lebendiger erhalten wird, als im bürgerlichen. Die Folge dieses Zustandes ist die Erscheinung, daß bei parlamentarischen Wahlen die bürgerliche Partei sich nicht in allen ihren Kreisen des Erfolges der Stunde bemußt ist und im Kampfe mit der politisch geklärten sozialdemokratischen Masse entweder unterliegt oder wenig ruhmvoll aus demselben hervorgeht“ usw. Das mag stimmen. Daß bei der jüngeren Generation der besitzenden Klassen kein politisches Interesse vorhanden ist, hat wohl auch seinen Grund in dem Mangel jeglicher politischer Ideale.

**Stade.** Ein Revolverattentat wurde Sonntagabend auf den Landrat des Kreises Niedringen, Dr. Schmidt-Scharff verübt. Als letzterer von einer Ausfahrt zurückkehrte, gab eine Dame plötzlich mehrere Schüsse auf ihn ab. Der Landrat wurde getroffen, jedoch anscheinend nicht lebensgefährlich verletzt. Die Entfernung der Kugeln auf operativem Wege soll in Hamburg, wohin sich der Verletzte unverzüglich begeben hat, versucht werden. Nach dem Attentat hat die Dame sich selbst durch zwei Revolvergeschüsse getötet. Das Motiv der Tat ist bisher noch nicht festgestellt worden.

**Lüneburg.** Ein Eisenbahn-Unfall, welcher leicht schwere Folge haben konnte, ereignete sich Sonntagmorgen auf der Strecke Lüneburg-Büchen. Zwischen den Stationen Udenborn und Schem hielt der um 7 1/2 Uhr Lüneburg verlassende Personenzug plötzlich an; wie sich herausstellte, war durch einen auf dem Gleise liegenden Puffer die Maschine des Zuges erheblich beschädigt worden und eine Weiterfahrt unmöglich. Ein im Zuge anwesender Radfahrer fuhr schleunigst nach Schem, von wo aus telegraphisch Meldung nach Lüneburg gemacht wurde. Von Lüneburg wurde sofort eine Reservemaschine nach der Unfallstelle beordert, die die beschädigte Maschine bis nach Schem vor sich hertrieb und dort austrangierte, um dann den Personenzug weiter zu bringen. Infolge des Unfalles hatte der Zug eine größere Verspätung, ebenso kam der nächstfolgende Zug noch mit halbtägiger Verspätung in Lauenburg an. Die beschädigte Maschine wurde zur Reparatur nach Lüneburg gebracht. Vermutlich ist der Puffer, der den Unfall verursachte, von einem Wagen des aus der Richtung von Büchen kommenden Zuges verloren gegangen.

**Kiel.** Wegen zweifachen Straßenaufreises hatte sich der aus Starlinken, Kreis Hadelberg, gebürtige 23 Jahre alte Schmiedegehülfe Hermann Gustav Frischmuth vor dem Schwurgericht zu verantworten. In der Nacht zum 2. Juni d. J. wurde in der Elisabethstraße in Gaarden der auf dem Wege nach der Fähre befindliche Schlachter Wähl auf außerordentlich freche Weise beraubt. Ein Unbekannter, der sich zu seiner Begleitung herangebracht hatte, bat den Schlachter, ihm ein Beihörstück zu wechseln, damit er kleines Geld zur Lieberfahrt hätte. Obgleich er mißtrauisch geworden war, zog Wähl dennoch sein Portemonnaie mit etwa 40 Mk. aus der Tasche, um dem Wunsch des Fremden nachzukommen. Dieser verlegte ihm plötzlich einen heftigen Stoß, riß das Portemonnaie an sich und lief davon. Der Verabte ließ es sich jedoch angelegen sein, eifrigste Nachforschungen nach dem Täter anzustellen. Es gelang ihm denn auch, diesen in der Person des damals auf der Germanawerft als Schirmermeister in Arbeit stehenden Frischmuth zu ermitteln. In der Ver-

handlung kommt zur Sprache, daß der Angeklagte stets recht viel Schnaps getrunken hat, allein bei der Arbeit sollen es durchweg 1/2 Liter täglich gewesen sein. Kreisarzt Dr. Hockendahl vermag bei Frischmuth einen geistigen Defekt jedoch nicht zu konstatieren. Trotzdem plädiert der Verteidiger, Rechtsanwalt Schirren, entgegen dem Antrage des Anklägers, auf Bewilligung mildernder Umstände. Da die Geschworenen in diesem Sinne entschieden, erkannte das Gericht auf eine Gesamtstrafe von drei Jahren Gefängnis und 5 Jahren Ehrverlust.

**Güstrow.** Von dem Schwurgericht, das jetzt zu einer außerordentlichen Sitzungsperiode zusammengetreten ist, wurde Montag gegen den Kaufmann W. Brinckhoff in Dänischenburg wegen Brandstiftung und Versicherungsbetrugs verhandelt. Da der Angeklagte krank ist, wurde die Verhandlung ausgesetzt. In zweiter Sache wurde gegen die Arbeiter Adolf Geil, Heinrich Geil und die Arbeiterin Wilhelmine Geil wegen Meineids, gegen letztere wegen Beihilfe bei der vom ersten Angeklagten vorgenommenen Beiseiteziehung von Sachen, verhandelt. Das Urteil lautete unter Zustimmung mildernder Umstände gegen Adolf Geil auf zwei Jahre zwei Wochen Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust, gegen Heinrich Geil und Wilhelmine Geil auf je eine Woche Gefängnis.

**Udenburg.** Der Landtag nahm die Vorlage betr. die Thronfolge in zweiter Lesung einstimmig an. Da noch eine vertrauliche Eisenbahnvorlage eingegangen ist, wird der Landtagsschluß auf zwei Tage also bis Freitag, hinausgeschoben.

### Beste Nachrichten.

**Berlin.** Lustmord. Im Osten Berlins ist im Keller eines Hauses der Hagenstraße die Witwe Wäcker auf gräßliche Weise ermordet worden. Der gänzlich entkleidete Leiche war der Leib durch einen fast 10 Zentimeter langen Schnitt völlig aufgeschliffen, so daß die Eingeweide heraustraten. Vor dem Täter, auf dessen Ergreifung die Berliner Polizei eine Belohnung von 1000 Mark setzt, steht jede Spur. Augenscheinlich liegt ein Lustmord vor.

**Stralsburg.** Im Nebel. Montag vormittag 7 Uhr 31 Min. trafen in den Güterzuggleisen bei der Blockstation Hausbergen die Güterzüge 6014 und 6405 zusammen. Tot ist der Güterabfertigungs-Arbeiter Lutz, verlegt sind drei Zugbeamte, darunter einer schwer. Die Ursache ist Lieberfahren des geschlossenen Signals bei Nebel.

**St. Petersburg.** Ein folgenschwerer Streit. Bei einem blutigen Wirtshausstreit in Kopal um einen Jagdhund wurden nach der „Wost. Sig.“ vier Personen getötet.

**Paris.** Die Eheleute Klein, welche bekanntlich in Wien einen Armentrat ermordeten, sind hier Montag verhaftet worden.

**New-York.** Brandunglück. Im Judenviertel im östlichen Teile Brooklyns geriet eine Wirtskaserne in der Morstraße in Brand, wobei vier Personen erstickten und fünfzehn Verletzungen erlitten.

Aus meinem reichsortierten Lager in

# Fertigen Betten

empfehle als besonders preiswert:

Bett Nr. 1.		Bett Nr. 3.		Bett Nr. 4.	
Oberbett	575 Mk.	Oberbett	940 Mk.	Oberbett	aus gutem gestreift Köper 1650 Mk.
Kissen	aus grau-rot gestreitem Köper 130 Mk.	Kissen	aus grau-rot gestreitem Köper, gefüllt mit 210 Mk.	Kissen	gefüllt mit leichten grauen Halbdauen 340 Mk.
Unterbett	aus gutem gestreift. Köper gefüllt mit grauen Federn 550 Mk.	Unterbett	aus gutem gestreift. Köper gefüllt mit guten grauen Federn 925 Mk.	Unterbett	aus gutem gestreift. Köper gefüllt mit guten grauen Federn 1300 Mk.
Pfuhl	210 Mk.	Pfuhl	350 Mk.	Pfuhl	550 Mk.
Komplettes Bett 1465 Mk.		Komplettes Bett 2395 Mk.		Komplettes Bett 3840 Mk.	
Bett Nr. 5.		Bett Nr. 10.		Bett Nr. 11.	
Oberbett	aus gutem gestreift. Satin gefüllt mit 2050 Mk.	Oberbett	aus feinem roten Köper gefüllt mit 1350 Mk.	Oberbett	aus feinem roten Daunenköper, gefüllt mit 2050 Mk.
Kissen	prima grauen Halbdauen 450 Mk.	Kissen	prima grauen Federn 270 Mk.	Kissen	prima grauen Halbdauen 580 Mk.
Unterbett	aus gutem gestreift. Satin gefüllt mit 1700 Mk.	Unterbett	aus gutem roten Satin gefüllt mit 1700 Mk.	Unterbett	aus prima rotem Satin-Drell gefüllt mit 2700 Mk.
Pfuhl	prima grauen Federn 650 Mk.	Pfuhl	prima grauen Federn 650 Mk.	Pfuhl	besten grauen Federn 1075 Mk.
Komplettes Bett 4850 Mk.		Komplettes Bett 3970 Mk.		Komplettes Bett 6405 Mk.	

Meine sämtlichen Betten sind aus guten, federdichten Inlets hergestellt und mit doppelt gereinigten, garantiert staubfreien Federn resp. Daunen reichlich gefüllt.

**Graue Federn** Pfd. 50 Pfg.  
Doppelt gereinigt, 75 P. 10 165 Mk.  
Sehr füllkräftig!

**Graue Halbdauen** Pfd. 180 Mk.  
la. Ware, sehr leicht und füllkräftig

**Pa. weisse Gänsefedern** 240 Mk.  
Beste leichte Qualitäten Pfd. 280 325 375 Mk.

Huxstrasse 1/9.

# Rudolph Karstadt

Breitestr. 85/87.



**Lokal-Verband der Hafenarbeiter**  
Südsüd.

**Nachruf.**

Am 15. Oktober d. J. starb nach kurzer Krankheit unser langjähriges Mitglied u. treuer Kollege

**A. Sievers.**

Ehre seinem Andenken

Für die Unterstützung von den Kohlenarbeitern sage hiermit meinen besten Dank.

Franz Widder.

**Schuhmachergeselle gesucht.**

Aug. Rostock.

Fünfhäufen 14.

Gesucht

**Schuhmachergesellen.**

Schuhfabrik Baurerfeind.

**Ein guterhaltener Schloßkorb**

zu kaufen gesucht.

Df. mit Preisangabe an die Exped. d. Bl.

**Eine Biege, 1 oder 2 Jahre alt,**

zu kaufen gesucht. Df. mit Preisangabe unter

M D an die Exped. d. Bl.

Platzmangels halber ein

**fast neues Bett**

sehr billig zu verkaufen

Marlesgrube 38.

**Ein großer eiserner Ofen**

billig zu verkaufen

Gr. Grövelgrube 51 1.

Habe mein **Barbier-Geschäft** den meisten Kunden von Moisling und Umgegend bestens empfohlen.

Peter Schulz, Barbier,

Moisling.

**Ausgekämmtes Haar**

kauft

Otto Gerwinsky.

Dornstraße 40

**Ankauf von: Pumpen, Knochen, Eisen, Metalle, Gummi etc.**

Bitte Postkarte.

Untertrape 77. Anton Kuhlmann.

Empfehle:

Prima Kalbfleisch . . . . . 40 Pig.

Schweinefleisch . . . . . 60 Pig.

Carbonade und Gehacktes . . . . . 70 Pig.

Gelächte und Leberwurst . . . . . 70 Pig.

Prima geräuch. Mettwurst . . . . . 80 Pig.

Albert Hidde, Reiferstraße 8.

Marktstr. 24.

**Sozialdemokratisches Liederbuch.**

Preis 40 Pig.

Preis 40 Pig.

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

**Amor**

**Metall-Putz-Glanz**  
das **Beste.**

In Dosen à 10 Pig. überall zu haben.

Man verlange wegen Nachahmung  
nämlich den echten „Amor“.

**Sterbekasse „Fidelitas“**  
für Männer und Frauen.

Ordentliche

**General-Versammlung**

am Montag den 24. Oktober

abends 9 Uhr

in den Zentral-Hallen.

Tages-Ordnung:

1. Geschäftsbericht

2. Bericht über die

3. Beschlüsse

Der Vorstand

**F. G. T. O.**

Die nächste Sitzung des V. V. am 1. November  
abends 7 Uhr in „Hause's Gesell-  
schaftshaus“, Johannisstraße 25.

**Öffentliche Volksversammlung 1. November im „Vereinshaus“.**  
Agitationskommission für Errichtung eines Konsumvereins.

**Empfehle meine Schuhwaren-Reparaturwerkstatt** webst Moßgeschäft

den gebenen Sachkenntnis.

Heinr. Beckmann, Reiferstraße 1a.

In der geringen Gebühre des Seilzugwerks  
„Mittler“ mit 1141 Meter: 1241.

**Achtung Maurer!**

**Mitglieder-Versammlung**  
am Mittwoch den 19. Oktober

abends 8 Uhr

im Vereinshaus, Johannistr. 30-31

Tages-Ordnung:

1. Bericht über die

2. Abrechnung vom 3. Quartal 1904.

3. Anträge und Beschlüsse.

Die Mitglieder werden angefordert,  
sämtlich zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Der Vorstand

**Sparklub „Alles da!“**

**General-Versammlung**

am Mittwoch den 19. d. Mts.

abends 8 1/2 Uhr

im Polierkrug, Schwanenweg 92.

Der Vorstand

**Travestrand Moisling.**

Wegen Familienfeier bleibt mein  
Lokal heute Mittwoch den 19.  
Oktober 1904, nachmittags von  
3 Uhr an, geschlossen.

Johs. Schiering.

**Verkegeln**

von Gänzen u. Guten  
am Mittwoch, 19. Okt.

Anfang morgens 9 1/2 Uhr.

Gierig ladet freundlich ein

**R. Jenner**

Roeckstraße 45.

**Panorama**

(Filiale a. d. Passage Berlin).

— Dreierstraße 53, 1. Stage. —

Diese Woche ausgefüllt:

**Reise in Indien.**

(Colombo, Kandy, Madura).

Jeden Tag von 10-10 Uhr geöffnet.

**Ausgekämmtes Haar kauft**  
H. Möller, Fuchtingstraße 34.

**Stadt-Theater.**

Mittwoch den 19. Oktober 1904

Abends 7 1/2 Uhr. Abends 7 1/2 Uhr.

26. Vorstellung. 4. Mittwochs-Abonnement.

**Sein Prinzeßchen.**

Donnerstag den 20. Oktober 1904. 27. Vorst.

Novität! Zum 1. Male!

Der tote Löwe.

**Circus Variété.**

Täglich abends 8 Uhr:

Neues

Künstler-  
Personal.

Unter anderem:

**Syrenenballet.**

Größte elektrische

Ausstattungs-Pantomime.

Vorverkauft in Sagers Zigarrengeschäft.

Verantwortlicher Redakteur für den gesamten Inhalt der Zeitung: der Redakteur der „Arbeiter-Zeitung“ und „Kochbuch-Zeitung“ sowie der mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stralinger. — Verantwortlicher Redakteur für die „Arbeiter-Zeitung“ und „Kochbuch-Zeitung“ sowie die mit P. L. gezeichneten Artikel und Notizen: Paul Löwig. — Redakteur: Eissler & Co. — Druck von Eissler & Co. — Gedruckt in Südb.



## Bilder aus dem Zuchthaus.

V.  
(Schluß.)

So konnte ich dem Monats- und Jahresklus mit Ruhe entgegensehen; ich hatte sogar Lieberpenum. Da geschah etwas, was die Faulheitstheorie der Anstaltsverwaltung recht eigenartig beleuchtet. Die Zigarrenfabrikation sollte mit dem 1. Februar eingehen, und da meine Strafzeit nicht mehr ganz drei Monate währte, es sich nicht mehr verlohnte, mich ein anderes „Handwerk“ erlernen zu lassen, wurde ich mit Neujahr zum Kalfaktor auf einer Station gemacht. Als solcher wurde ich ohne weiteres als sehr fleißig angesehen und erhielt, wie die übrigen Kalfaktoren täglich 8 Pfennig Lohn.

Dabei war ich, wenigstens im Januar, infolge der zirka halbjährigen Kostbeschränkung und des Dunkelarrests nicht wohl imstande, die Arbeit zu verrichten. Es war damals grimmig kalt, und das Heranschleppen der Heizungsrohre — ich hatte 21 Zellen zu heizen — und manches andere wurde mir zu schwer. Da half der menschenfreundliche Aufseher, der dort das Regier führte, teils persönlich, teils kommandierte er andere Gefangene zu gelegentlicher Hilfeleistung.

Die Aufseher waren zum Teil Menschen, die darauf brannten, Gefangene zu melken, um sich bei dem überaus strengen Direktor eine gute Zensur zu sichern. Andere wieder glaubten, der Zuchthausleiter müsse aus erzieherischen Gründen mit barbarischer Strenge behandelt werden. Sie sind übrigens auch nicht auf Rosen gebettet. Selbst unter der Fuchtel einer überaus strengen Disziplin stehend, ewig auch im Zuchthaus eingeschlossen, 14, 16, 18 Stunden Dienst täglich und lärgliches Gehalt — das macht sie zu sehr unzufriedenen Menschen.

Einige Aufseher waren jedoch sehr human und behandelten uns, die wir keine gewöhnlichen Verbrecher und in ihren Augen mit einem gewissen Nimbus umgeben waren, sehr rücksichtsvoll. Sie pflegten sich mit uns zu unterhalten und Belehrung über den Sozialismus zu suchen. Gewiß auch eine unbedachtigte Wirkung unserer Verurteilung. Einer der Aufseher hat mir sogar einmal auf Veranlassung meines Freundes, des Maurers, im Dunkelarrest ein Brot zugesteckt.

Dieser Maurer war recht bald von der Knochenmühle der Maschinenbereiung erlöset und „Hausmaurer“ geworden. Er hatte die kleinen Reparaturarbeiten an den Gebäuden der Anstalt zu besorgen, hatte deshalb überall Zutritt, ging hierhin und dorthin, kam auch oftmals nach außen und befand sich in verhältnismäßig günstiger Situation. Er mußte die Gelegenheit sehr geschickt zu benutzen, um Kautabak, das begehrteste Genussmittel in der Anstalt, einzuschmuggeln.

Allerdings ist das Tabakkauen bei schwerer Strafe verboten. Speziell der Hausvater fahndete auf diese Art Liebeltäter. Unversehens pflegte er einen Sträfling von vorn am Halse zu packen, die Kehle zusammenzudrücken und zu kommandieren: „Mund auf!“ So konnte er sehen, ob der Beargmöhnte Tabak im Munde hatte und verhinderte das im Augenblicke der Gefahr angewendete schnelle Verschlucken des „Briemchens“. Die Zigarrenarbeiter wurden deshalb, weil sie Tabak in den Händen hatten, von den übrigen Gefangenen möglichst isoliert gehalten. Aber Charakteristisch ist, daß ich dort, wo das Tabakkauen so streng verboten ist, es gelohnt und mir angewöhnt habe.

Als ich bereits Kalfaktor war, steckte ich einmal ein Röllchen Tabak, das ich von dem Maurer auf dem Umwege erhalten hatte, indem er es unter mein Kopfschiff gelegt hatte, dem dritten Freunde zu. Ein Aufseher bemerkte es und schleppte uns vor den Direktor. Ich gab eine sehr plausible Erklärung ab, an welcher Treppe ich das Röllchen gefunden habe. Aber der Gestrenge herrschte mich an:

„Weinst Du denn, daß ich so dämlich bin und glaube Dir das?“ Gegen diese Logik war nicht anzukämpfen und ich schwieg daher. Er verurteilte meinen Freund zu fünf Nächten Arrest und mich — „Weil Du mich so unverschämte belogen hast“ — zu sieben Nächten. Bei dem Maurer wurde alles durchgesucht, aber nichts gefunden. Ich pfiff auf die sieben Nächte sowohl, als auf die Liebenswürdigkeit des Direktors, denn — in vierzehn Tagen war meine Zeit um.

Aber so sehnsüchtig ich diesen Zeitpunkt erwartete, so ungeduldig ich jeden Tag, zuletzt jede Stunde gezählt habe, so habe ich schließlich doch gebeten, eine Nacht länger in der Anstalt verbleiben zu dürfen. Das klingt paradox, findet aber keine natürliche Erklärung darin, daß ich abends entlassen werden mußte, mein Freund aber erst am anderen Morgen. Um nicht unterwegs als auf Hundst Schritte kennlicher entlassener Sträfling übernachten zu müssen; ferner, weil ich doch nicht früher zu Hause eintreffen konnte und drüben, um mit dem Freunde zusammen reisen zu können, habe ich die Bitte ausgesprochen, der auch stattgegeben wurde.

Diese letzte Nacht haben wir nicht geschlafen. Endlich brach der Morgen an, der Morgen der Freiheit, in die wir in toller Hast hineinstürmen gedachten. Aber so schnell ging das doch nicht. Bedächtigen Schritts und unter gemühtem Geplauder führte uns ein Aufseher erst eine halbe Stunde weit in die Freiheit hinein. Aber schließlich waren wir doch allein — erblickt allein! Hinter uns lag die von außen so freundlich dreinschauende, dem Namen entsprechende Zwingsburg mit ihrem gräßlichen Innern, mit ihrer härteren Strenge, ihrem unheimlichen Schematismus, ihren mittelalterlichen Grausamkeiten!

Ist Grausamkeit zuviel gesagt, wenn nicht nur schwere Disziplinarvergehen, sondern auch eingebildete Faulheit mit Peitschen und Hieben bestraft werden? Wenn der Hunger zum System erhoben wird, so daß Gefangene den Kleister, den sie zur Arbeit gebrauchen, verzehren oder im Spülschiff nach etwas Genießbarem suchen, oder Sägepläne unter die Speise mischen? Ist es nicht grausam, wenn die Gefangenen bei strenger Winterkälte auf dem zugigen Schlafsaal den Oberkörper entblößen und mit kaltem Wasser abwaschen müssen? Ist es nicht grausam, wenn selbst die Befreiung der natürlichsten Bedürfnisse an bestimmte, wenige Stunden gebunden ist, und das bei dieser wasserreichen Kost?

Auch die Kranken wurden mit Härte behandelt, weil der Arzt meistens Simulation annahm. Es hielt sehr schwer, in das Lazarett aufgenommen zu werden. Mitunter fand diese Aufnahme in einem so weit vorgeschrittenen Stadium der Krankheit statt, daß der Kranke gerade noch Zeit fand, im Lazarett zu sterben. Der Tod wurde von dem Lazarettpersonal (Sträflingen) an den Beinen gepackt und die Treppe zur Totenkammer heruntergezerrt, so daß der Kopf auf jeder Stufe aufschlug. Darauf aber folgte — es sah aus wie Hohn — eine sehr feierliche Einsegnung der Leiche in der Kapellstube und dann wurde sie in eine Kiste gepackt und nach Halle zur Anatomie gefahren, die alle Leichen bar bezahlte. Nur diejenigen, deren Angehörige die Leiche loskaufen konnten, wurden begraben oder den Angehörigen ausgeliefert. Auf diese Weise verrät der Kirchhof nichts von der ungeheuren Sterblichkeit.

Als überflüssige Härte muß es auch bezeichnet werden, demjenigen Gefangenen, der sich die geringste Disziplinarstrafe zuzuzogen hatte, obendrein noch die Korrespondenz zu untersagen. Nur einmal im Monat darf der Gefangene an seine Angehörigen schreiben. Der Brief unterliegt natürlich der Kontrolle, wird oft beanstandet und nicht abgeliefert. Dann wartet der Gefangene bis zum nächsten Monat, ehe er wieder schreiben darf. Kommt Strafe hinzu, so wartet er wieder einen Monat und die Angehörigen draußen verzehren sich in Angst um das Schick-

sal des Unglücklichen. Wer einen Brief empfängt, wird nachdem der Brief geprüft ist, zu dem Pastor begeben. Dort darf er ihn lesen und muß ihn sogleich zurückgeben.

Als zwecklose Grausamkeit ist es auch zu bezeichnen, wenn die jugendlichen Gefangenen bis zu drei Jahren in Einzelhaft gehalten werden. Vergeblich wird jemand beweisen wollen, daß dies etwas andres ist als nutzlose Quälerei. Die Isolierung von den alten Verbrechern, um sie nicht verführen zu lassen, muß angesichts des absoluten Schweigebots als überflüssig erscheinen. Trotz der Einzelhaft gibt es unter den jugendlichen besonders viele Rückfällige. Wenn man bessern will, muß man dies nicht durch drakonische Härte anstreben, sondern auf eine Weise machen, für die man in Preußen wenig Verständnis hat. Ganz falsch ist es, alle Arten von Verbrechern über einen Kasten zu bearbeiten.

Zwar ist ein gewisser Erfolg der Abschredungsmaßregeln nicht zu leugnen. (Wir bezweifeln das. Red. d. L. B.) Er ist aber geringfügig und nicht von nachhaltiger Dauer gegenüber den Verhältnissen des Lebens. Das Brandmal indessen, welches der entlassene Sträfling aus dem Zuchthaus mitnimmt, führt ihn nur allzuoft wieder hinein. Sein Geschäft, wenn er eins gehabt hat, ist vernichtet. Er sucht Arbeit gleich denen, die schon als Arbeiter in das Zuchthaus hineingekommen sind. Wer beschäftigt sie? Wer will mit ihnen zusammen arbeiten? Was bleibt zur Fristung des Lebens häufig weiter übrig als ein Diebstahl? Entsetzt wandert der Unglückliche sofort wieder in das Zuchthaus. Häufig wird er sogar für einen Diebstahl verantwortlich gemacht, den er in der Tat nicht begangen hat. Aber es sprechen einige Indizien gegen ihn, man hat ihn in der Nähe des Tatorts bemerkt u. dergl. Flugs verurteilten Staatsanwalt und Richter die ganze Abschredungs- und Besserungstheorie des Zuchthaus und folgern gerade aus dem Aufenthalt in dieser Abschredungs- und Besserungsanstalt mit juristischer Unschärfe, daß der alte Verbrecher auch dieses neue Verbrechen begangen haben müsse.

Die Diebe stellen das zahlreichste Kontingent zu den Bewohnern des Zuchthaus und die größte Zahl von Rückfälligen, und ohne Lieberhebung läßt sich sagen, daß ein Zuchthaus wie die Lichtenburg nach seiner ganzen Verfassung für Diebe eingerichtet war. Es spricht für eine auffallende philosophische wie psychologische Armut der Kriminalisten, daß sie den gelegentlichen Brandstifter, den Weineibigen, den Tollschläger, den verleiteten Dieb, den Gewohnheitsdieb, den Fälscher, den Sittlichkeitsverbrecher und so viele andere Kategorien von Verbrechern just auf dieselbe Weise strafen und bessern wollen.

An den Gewohnheitsdieben bessert die Strafe nichts. Gelegentliche Diebe werden durch die Strafe leicht zu Gewohnheitsdieben. Die Heilung ihrer Moral kann im Zuchthaus nicht erfolgen. Die meisten übrigen Verbrecher haben ihre Tat im Affekt oder unter dem Zwange von Umständen begangen. Auf ihre moralische Qualifikation übt die Strafe keinen Einfluß aus. Je härter aber der Strafvollzug ist, um so mehr häutet sich der dem Menschen innewohnende Trost auf. Haß und Verachtung gegen die ganze Gesellschaft werden erweckt, die Prügelstrafe treibt den letzten Rest von Ehrgefühl aus dem Verbrecher und macht ihn unempfindlich gegen die Mißachtung der Willkür, gegen jede Strafandrohung. Sie treibt ihn in den Chauvinisten, in die Pöbellei und macht erst recht aus ihm einen Feind der Gesellschaft.

Zuchthaus, dein Inhalt sind bittere Qualen und Grausamkeit, deine Folgen Verwilderung und Verfluchen, dein Ganzes ist rückwärtige Barbarei!

## Soziales und Parteiliches.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Aussparung der Möbelsticker in Berlin scheint keine

Der Kurfürst wandte ihm den Rücken; er hat ihn nicht wieder gesehen.

### Fünftes Kapitel.

Das Soziale.

Ein grauer Himmel lag ausgepannt über dem Lande, und das sah vielen gut. Es war so vieles, das besser bedacht blieb mit einem Schleier. Die Trauergeleiten läuteten von früh bis abends auf den Schloßern derer, die mit den Lindenbergen verwandt waren, und über dem Wedding freisten Schwärme von Raben. Wer da nichts zu schaffen hatte, blieb hinweg. Beim Einbruch der Nacht sah man aber verhäulste Reiter über die Heide sprengen, daß die Raubvögel aufplärrten vom Hochgericht. Was ihr Lappen murmelten, was ihre Jähne knirschten, was ihre Arme, zu den Wolken gestreckt, schworen, die Wolken hörten es nicht, noch der Schaiten zwischen den drei Pfeilern, vom Winde geschauleit, und auch der Kurfürst in seinem Schloße zu Kölln hörte es nicht: und das war gut.

In Berlin war es still, und still in Kölln. Wie tief in die Nacht brannte das Licht an den Fenstern, wo der Kurfürst wohnte. „Er kann nicht schlafen“, flüsternten sie sich zu. „Wo soll's hinaus!“ sprach der Bürgermeister zum Schnidker. Er ist einer und sie sind viele. Er setzt's nicht durch.“ — „Und man spricht von seltsamen Zeichen am Himmel, die Schlimmes bedeuten“, sagte der Stadtklerik. — Im Rate zu Berlin war der Schluss nicht durchgegangen, daß man eine Sendung an den Markgrafen verordnete, ihm zu danken, daß er Gerechtigkeit geübt, sonder Ansehen von Stand und Person. „Das ist ein weit schlimmer Zeichen als die großen Vögel am Himmel“, sagte der Bürgermeister, „so die Bürger nicht den Mut haben, das auszusprechen, was sie denken, und es ist doch gut.“ — Der Ratsherr, ein hüfziger, junger Mann, zog einige in den Winkel, da legte er ihnen auseinander, daß es nun an der Zeit sei, wenn je, ihre alten Gerechtigkeiten wieder zu fordern, die verdrückten Privilegien

## Die Hosen des Herrn von Bredow.

Roman von Willibald Alexis (W. Häring).

(43. Fortsetzung.)

„Bredow!“ rief der Fürst ihn von der Tür zurück.

„Ich habe nichts mehr zu sagen.“

„Ich zu fragen. Hast du Mitleid?“

Der Ritter schwieg einen Augenblick: „Nein!“

„Du hastest sie!“

„Es lohnt nicht, sie zu nennen. Die blasse Furcht schlottert in ihren Gliedern. Von denen hast du nichts zu fürchten. Laß sie laufen. Ich will keine Luft auf dem lauten Weg.“

„Gar nichts mehr hättest du mir zu sagen, keinen Auftrag, keinen Wunsch?“

„Was soll's? Habe nicht Weib, nicht Kind, was geht mich das an — was hinter mir bleibt! — Und doch noch etwas. — Allein willst du stehen, auf niemand hören, weil einer, zwei, drei dich kauschten! Wer ist denn so überreich von Gottesgnaden, daß er den Hauch der Lüste nicht braucht, der ihm Atem zuläßt, daß er die Farben der Blumen, das Grün der Wiesen nicht ansieht, nicht das Blau des Firmaments, weil es Täuschung der Sinne ist! Wo willst du die Wahrheit suchen, die e mein' ich, die du unter deinem Volke brauchst? Einen verwirrtst du nach dem andern, weil er nicht die Wahrheit spricht, die du willst. Der redet dir zu frech, der zu klavisch, der nur zu seinem Vorteil, der versteht deine hohen Intentionen nicht, der geht nicht oft genug in die Messe, der ein Tor, der ein Schwärmer: weiß ich's, was du an jedem auszufragen hast, bis du, wie die Schöne, der kein Freier gefällt, weil sie sich für zu schön hält, zuletzt den ersten besten auf der Straße aufgreift. Dem Abel höst du vor den Kopf, er ist zu eigenwillig; dem Bürger zeigtst du ein kraus Gesicht, weil er anders möchte, als

du willst; den Alerus möchtest du bessern, aber er will nicht gebessert sein. Was ist denn dein Volk? Was bleibt davon, wenn du einen nach dem andern davon austreibst? Werden deine lateinischen Freunde aus der Fremde dir helfen, wenn du nicht aus und ein weißt? Sie verstehen ja nicht unsere Sprache! Wenn sie zittern, wie Ephemäus, und keiner ihrer Zauberprüche mehr hilft, wen wirst du anrufen?“

„Einen!“

„Der giebt uns Augen zum Sehen und Ohren zum Hören. Durch Wunder redet er nicht mehr zu den Brandenburgern. Du wolltest nicht hören, nicht sehen, wo's an der Zeit war, nun wirst du horchen und lauschen müssen auf den Schaiten an der Wand, auf den Wind, der um die Ecke kommt. Die zu rechter Zeit den Mund aufstuten, denen schloßest du ihn; dafür wird das Gefindel dich umjuren! Dem irgendwoher muß doch auch dem Fürsten Kunde zukommen. Die Angeber, die Heimlichen, denen ist ein Regent verfallen, der sich so gut und klug dünkt, daß er nur auf sich hört. Deren Deute wirst du, die wie der Melkau auf ein süßes Saatfeld fallen, es ist zerstreuen, und wer sagt ihm, wer bezahlt den Schaden! Dann, Joachim, wenn alle schweigen, die hätten reden sollen, denke an einen, den du im Zorn von dir stößest, er sprach, was dir nicht gefiel, er sprach nicht im Groll, er sprach, weil es wahr ist, weil du ihm weh tust.“

„Bredow!“ rief der Fürst ihm nach. „Wenn der Herr das Köstliche nahm, den will er prüfen, ob er ihn zu seinen Erbhäuten reihe. Du hast mir das Köstliche gepohlen, was ein Fürst besitzen kann, nämlich das Vertrauen; aber ich zürne dir nicht, du warst sein Werkzeug. Ja, ich könnte den Geist Gottes auch in dir ehren, der so spricht, wär' ich nicht Fürst und Richter. — Ich scheide nicht im Groll. Nimm diesen Wunsch als letzte Mühsal mit auf deinen schweren Weg — fähr, wie du gelebt, als Mann!“



